

EVANN NORMANDIN

**GENUG  
FÜR EIN  
HALBES  
LEBEN**

*Aus dem Englischen von Henriette Zeltner-Shane*

HEYNE <

*Für Theo*

# KAPITEL 1

Der Brief brauchte geschlagene drei Monate. Landon hatte eine Theorie zum schottischen Postwesen, bei der das im Übermaß genossene schmutzfarbene Getränk mit dem torfigen Aroma uralter Moore, eine wichtige Rolle spielte. Aber er wollte niemanden mit den Einzelheiten langweilen. Es war ungewöhnlich für Landon, nicht auf die Einzelheiten einzugehen. Sein Verstand war eine Kreuzung aus Schwamm und Bärenfalle. Er erinnerte sich an jedes Buch, jeden Artikel und jedes Gedicht, das er je gelesen hatte, an jedes Gespräch, das er jemals geführt hatte – von lebensverändernd bis nichtig –, an jeden Geburtstag und jedes Jubiläum, auf dem er auch nur eine Stunde verbracht hatte. Wer Landon kannte, wäre nicht überrascht zu hören, dass er sich noch genau daran erinnerte, was Rose am Tag ihres Kennenlernens getragen hatte. Bis hin zu den Socken, die aus ihren zu engen Keds rausschauten, und der Spur Lippenstift auf ihrem Schneidezahn, die ihn dazu brachte, darauf zu zeigen und laut zu sagen: »Du hast da was.« Er wusste noch, dass sich die Röte auf ihrem Gesicht ausgebreitet hatte wie ein verschüttetes Glas Rotwein auf einem weißen Teppich. Aber am eindringlichsten war die Erinnerung an das Gefühl. Seine Seele schien seine ganze schlaksige Gestalt zum Beben zu bringen und etwas zu schreien, das sehr nach »Ich kenne sie, ich kenne sie!« klang.

Als er seinen Brief losschickte, hatte Landon auf ihre gemeinsame Geschichte gesetzt, die er und Rose zu schreiben

begonnen hatten. Darin hatte er aufgeschrieben, was er nicht auszusprechen vermochte. Sie würde es sich anders überlegen, wenn sie sich nur erinnern könnte. An sein schüchternes Lächeln, den karierten Pullunder und die Gabe, immer das Richtige im falschen Moment zu sagen. Daran, wie sie damals waren, als die Welt noch einfach war, die Liebe alles überwand und noch nichts sie zerbrochen hatte.

Landon wusste viel. Das hätte jeder bestätigt, der ihn von den Trivia-Quizrunden am Donnerstagabend kannte. Aber er wusste eben nicht alles. Und er hatte nicht wissen können, dass Rose, während sein Brief irgendwo zwischen hier und dort herumdümpelte, die Pille bereits eingenommen hatte. Diese Pille, die die Welt, so, wie er sie kannte, auf den Kopf stellen würde.

Doch Rose hatte es getan.

## KAPITEL 2

»Liebe ist, was man macht, nicht, was man fühlt.« Das hatte ihre Mutter am Morgen von Roses Auszug erklärt. Selbst in ihren besten Zeiten war ihre Mutter nicht der Typ, der tröstende Glückskeks-Ratschläge erteilte. Daher überraschte die Bemerkung sie. Rose dachte einen Augenblick lang an die Ehe ihrer Eltern, die sie als Kind staunend wahrgenommen hatte wie die Geschichten von den Gebrüdern Grimm. Spät abends, wenn ihre Eltern dachten, sie schliefe schon tief, war Musik durch die Dielenbretter gedrunen. Die schweren Stiefel ihres Vaters schrappten über den Boden, wenn er ihre Mutter durchs Wohnzimmer wirbelte. Ihre Liebe war märchenhaft und hätte Rose eigentlich beflügeln sollen, aber »für immer und ewig« war ein zu großes Versprechen gewesen. Die strahlende Ritterrüstung ihres Vaters war mit dem zunehmenden Verlust seines Gedächtnisses stumpf geworden, und ihre Mutter war als Prinzessin in einen tiefen Schlaf gesunken und hatte sich damit dem Schlimmsten entzogen. Und so war Rose das Opfer von gleich zwei Verlusten geworden.

Diese Verluste hatten es ihr sehr schwer gemacht, sich zu verlieben. An der Highschool hatte Rose inmitten des Erdbebens, den das Leben mit einem erkrankten Elternteil bedeutete, Halt gesucht und ihre Freunde in einem Tempo gewechselt wie andere ihre Klamotten aussortieren. Als es an der Zeit war, ihre Jungfräulichkeit zu verlieren, schaffte sie es beinahe, sich einzureden, dass sie den Footballspieler mit der

ein bisschen zu weiten Hose und dem ein bisschen zu breiten Lächeln liebte. In den Qualen der Leidenschaft spürte sie etwas, das sie später als Funken beschreiben würde, aus dem bei sorgsamer Pflege und mit der Zeit Liebe hätte werden können. Doch für sorgsame Pflege fehlte ihr die Kapazität, und mit jedem Tag, der verging, lernte sie, dass Zeit kein festes Versprechen war.

Rose taxierte ihre Mutter, die so schüchtern in dem lederen Lehnstuhl saß, in dem an kalten Morgen ihr Vater am Feuer die Zeitung gelesen hatte. Kurz überlegte sie, die dünne Schicht zu durchstoßen, die sie wie ein dünner Film voneinander trennte. Sie wusste, dass der Moment sonst für immer verloren war. Auf einem Wandkalender in ihrem Zimmer hatte sie die Tage bis zum Beginn des Semesters mit knallrotem Filzstift durchgestrichen. Und sie war sich nicht sicher, ob sie jemals zurückkehren würde, wenn sie gleich ihr Zuhause verließ. »Mom?«, sagte sie und ihre Stimme stockte. Doch als sie ihre Mutter ansah, fand sie deren Augen leer. Das Aufblitzen war schon wieder verschwunden.

Rose schnappte sich die Schlüssel von der Küchentheke und zog die Tür hinter sich zu, nachdem etwas von der frischen Herbstluft hereingeströmt war.

Die Fahrt von der Kleinstadt in Massachusetts, wo sie aufgewachsen war, zu dem kleinen geisteswissenschaftlichen College in Vermont, auf das sie sich bereits als altkluge Siebenjährige festgelegt hatte, dauerte trotz Verkehr gerade mal drei Stunden. Rose wünschte sich fast, es wären mehr gewesen. Nicht weil sie nervös war, eher im Gegenteil. Rose hatte das Gefühl, an einer Schwelle angelangt, im Begriff zu sein, alles zu werden, wovon sie je geträumt hatte. Jahrelang hatte sie sich weder zu einem Kaffee noch auf Partys einladen lassen, hatte so lange Ausflüge vermieden, bis ihre Welt auf die Größe des Krankenzimmers ihres Vaters geschrumpft war.

Irgendwann hatte sie so oft Nein gesagt, dass sie den Leuten, die sie einst für ihre Freunde gehalten hatte, nicht verübelte, sie gar nicht mehr zu fragen.

Aber jetzt war sie frei. Sie konnte Ja sagen. Sie *würde* Ja sagen. Der ausgedehnte Campus, die Bäume, der Himmel, das Gemäuer, all das würde ihre Welt sein. Sie würde von neuen Menschen umgeben sein, die sie dazu bringen würden, sich zu verändern und zu wachsen. Sie würden ihr helfen, all die leeren Räume ihres Herzens mit Wärme, Sicherheit und Verbundenheit zu füllen. Und solange Rose einen Fuß auf dem Gaspedal hatte, konnte nichts ihre himmelhohen Erwartungen dämpfen. Der überfüllte Highway mündete bald in eine einspurige Straße, die sich zwischen hoch aufragenden Bäumen hindurchschlängelte. Sie sah einen Fluss neben sich glitzern, als würde er ihr folgen. Erst überlegte sie, im Radio nach passender Musik zu suchen, doch dann ließ sie lieber die Fenster herunter. Hätte sie nicht am Steuer gesessen, hätte sie sich den beruhigenden Geräuschen des Waldes hingeeben, bis sie in einen tiefen Schlaf gefallen wäre, um besser träumen zu können.

Als Rose links zum Student Center abbog, fragte sie sich, ob sie diesen Campus zu Recht ihre erste Liebe nennen durfte. Selbst die hartgesottenste Zynikerin hätte, zumindest kurz, in der Schönheit des Herbstes in Vermont geschwelgt. Zwischen die Green Mountains im Osten und die Adirondacks im Westen geschmiegt schienen die Gebäude aus grauem Stein genauso Teil der Landschaft zu sein wie die Berge selbst. Aus dem Autofenster konnte sie Studentinnen und Studenten auf dem Hof des Colleges sehen. Unter hohen Ahornbäumen saßen sie auf den Bänken, trugen trotz des noch warmen Wetters schon Strickpullover und Schals.

Sie hatte immer gewusst, dass sie eines Tages eine von ihnen sein würde. Nachdem sie sich eines Abends in den begehbaren Kleiderschrank der Eltern geschlichen hatte und in das

abgetragene College-Sweatshirt ihres Vaters geschlüpft war, stand ihr Entschluss fest. Ungefragt tauchte eine Erinnerung auf: Rose und ihr Vater, wie sie den steilen Hügel zur Mead Chapel hinaufgingen, seine große Hand fest um ihre winzige gelegt. Seine Stimme klang sanft und beruhigend, ermutigte sie mit einer Beschönigung: »Es sind nur noch ein paar Schritte, Kleines. Versprochen.«

Blätter fielen wie Konfetti auf die Windschutzscheibe. Den bitteren Nachgeschmack von Selbstmitleid wurde sie einfach nicht los, egal, wie oft sie schluckte. Ihr Vater sollte jetzt hier sein, am Steuer sitzen, Lampen und Decken hereintragen, strahlend vor Stolz, weil sie es geschafft hatte. Er sollte mit ihr an diesem Ort sein, den er so geliebt hat. Für einen Moment war sie derart überwältigt, dass sie kurz die Augen schließen musste.

»Hey!«, brüllte eine Frauenstimme. Panisch trat Rose auf die Bremse. Vor ihr lag ein umgekippter Wäschekorb, Schals und Pullover waren auf der Straße verteilt. »*What the hell!*«

»Sorry!«, rief Rose zurück und war von dem scharfen Abbremsen kurz wie benommen. »Tut mir so leid!« Unsicher, was zu tun war, machte sie den Motor aus und sprang aus dem Wagen.

»Warst du am Handy, oder was?« Die Frau kniete auf dem Asphalt und sammelte die Sachen in ihrer Reichweite ein. Rose bückte sich und strich mit den Fingern über einen blauweißen Schal, der sich anfühlte, als hätte er mehr gekostet als alle Kleider, die Rose mitgenommen hatte, zusammen.

»Ich bin eigentlich selten am Handy«, sagte sie und merkte sofort, dass das die Frage nicht beantwortete.

»Seltsam«, sagte die Frau, ohne sie anzusehen.

»Ja, wahrscheinlich.« Rose wischte sich die Hände an ihrer dunkelblauen Jeans ab. »Es tut mir leid«, entschuldigte sie sich noch mal. »Hab ich dich erwischt?«

»Nein.« Die andere schnaufte. »Hätte aber leicht passieren können.«

»Ich weiß nicht, wo ich mit meinen Gedanken war. Das liegt an diesem Campus. Der ist – ich meine, ich war wohl ... von dem Anblick ... überfordert«, stotterte Rose.

Daraufhin wurde die Frau überraschenderweise freundlicher. »Es ist unglaublich, oder?«

»Ich kann nicht fassen, dass es echt ist.«

Die Frau lächelte, als hätte Rose sie nicht gerade fast umgefahren. »Und ich kann nicht fassen, dass wir hier vier Jahre verbringen dürfen. Meine Freundinnen sind alle neidisch.«

Rose ging es genauso. Es war ein Geschenk, bei dem sie allerdings nicht sicher war, ob sie es jemals würde zurückzahlen können – auch wenn sie das mit jeder Abbuchung des Studierendenkredits in den nächsten dreißig Jahren versuchen würde. »Ich bin Rose.« Sie legte den letzten Pulli in den Korb zurück und streckte die Hand aus.

Die Frau sah sie auf einmal eindringlich an. »Und weiter?«

»Martin.«

Sie legte theatralisch den Kopf in den Nacken. »O mein Gott. Da hat doch ausgerechnet meine Mitbewohnerin versucht, mich zu überfahren.«

*Mitbewohnerin.* »Dann bist du –« Aber sie ließ Rose nicht ausreden.

»Penelope West«, sagte sie. »Aber du kannst mich Poppy nennen. Das tun alle, die mich beinahe überfahren.«

Sie betrachtete Poppy nachdenklich. Ihre gebräunte Haut und die blond gefärbten, glänzenden Haare ließen sie gesund wirken, selbst wenn es nur eine Illusion war. Helle Augen leuchteten in einem herzförmigen Gesicht, das genauso gut auf ein Filmset gepasst hätte wie hierher, in dieses entlegene akademische Refugium. Wäre sie Rose irgendwo anders begegnet, dann hätte die sofort gewusst,

dass sie beide in verschiedene Welten gehörten. Aber genau darum ging es bei Mitbewohnerinnen ja, vermutete sie. Leute kennenzulernen, die man sonst nie kennengelernt hätte. Also sah sie jetzt genauer hin. Poppys Nägel waren zu Dreiecken gefeilt und in kräftigem Pink lackiert. Der weiche, blaue Strickpulli reichte ihr fast bis zu den Knien und die Beine in dicker schwarzer Strumpfhose steckten in schwarzen Stiefeln von L.L. Bean, die eher chic als rustikal wirkten. Links neben ihren schmalen Lippen hatte sie ein Muttermal. Rose fragte sich, ob es echt war.

»Mom hat mir geraten, es entfernen zu lassen«, sagte Poppy, die Rose offenkundig ertappt hatte. »Eigentlich hätte sie mit dem anderen Auto direkt hinter mir sein sollen. Aber sie ist eine genauso schreckliche Fahrerin wie du. Die chaotischste und unaufmerksamste Frau, die du dir vorstellen kannst.«

»Meine Mom ist nicht mitgekommen«, sagte Rose. Diesen Satz hatte sie schon so oft von sich gegeben. Manchmal mit einer Lüge abgemildert, manchmal mit der harten Wahrheit versehen.

Poppy zuckte zusammen. »Das ist scheiße.«

Rose lehnte sich ein Stückchen zurück und lachte. »Die meisten Leute denken sich das nur.«

»Tja, ich bin auch nicht ›die meisten Leute‹. Ich bin Poppy.« Sie stand auf und balancierte den Wäschekorb auf einer Hüfte. »Du solltest heute Abend mit uns essen gehen. Das hält meine Mom vielleicht davon ab, sentimental zu werden. Und wir beide können einen Schlachtplan entwickeln.«

»Einen Schlachtplan?«, wiederholte Rose ratlos.

»Na, für das erste Wochenende«, sagte Poppy, als könne sie nicht fassen, das erklären zu müssen. »Zu welchen Orientierungsveranstaltungen wir gehen wollen, wen man hier kennen muss, wer mit wem schläft. So Zeug eben.«

Rose hatte sich eigentlich vorgenommen, alle angebotenen

Orientierungsveranstaltungen zu besuchen. Und dass manche Leute schon miteinander schliefen, konnte sie sich überhaupt nicht vorstellen. Das College-Sweatshirt ihres Dads war immer noch drei Nummern zu groß, wenn sie auch nie daran gezweifelt hatte, dass es perfekt passte. »Okay«, sagte sie. »Ja, gerne.«

»Und wir werfen eine Münze, um auszulosen, wer das Bett am Fenster kriegt. Ich hab gelesen, dass es so am fairsten ist. Ich will dir keinen Grund für einen weiteren Mordversuch geben.«

»Oh, du kannst es haben«, sagte Rose. »Ich bin nicht wählerisch.«

»Solltest du aber sein«, sagte Poppy und zog die Nase kraus. »Und wenn es jemanden gibt, der dir das beibringen kann, dann bin ich das.«

Hinter Roses Honda hielt ein Prius und hupte. »Hey!«, rief ein Mann mit Red-Sox-Cap aus dem Wagen. »Könnt ihr euer Kennenlernen vielleicht woanders abhalten?«

»Du kannst uns mal, Arschloch!«, schrie Poppy zurück.

Rose merkte, wie sie rot wurde. »O mein Gott.«

»Geh dein Auto parken«, sagte Poppy. »Und bitte versuch, nicht noch jemand zu überfahren. Ich kann nur mit einer begrenzten Zahl neuer Freundinnen auf einmal umgehen.«

Das Restaurant war eindeutig für Studierende des Colleges und deren Familien gedacht. Es war gemütlich und rustikal, aber gehoben genug, sodass man sich bei Dessert und Kaffee durchaus Zeit lassen konnte. Und im Unterschied zu dem Bild, das Poppy von ihr gezeichnet hatte, war ihre Mom herzlich und liebenswürdig. Um so eine Mutter hatte Rose in ihren schweren Momenten gebetet. Poppys Mom tätschelte lächelnd Roses Hand, als die versuchte, einen Blick auf die Rechnung zu werfen. »Mach dir darüber keine Gedanken«,

sagte sie. »Das Einzige, worüber ihr beiden ab jetzt nachdenken sollt, sind Hausaufgaben, Freundinnen und Liebesgeschichten. Und zwar in dieser Reihenfolge!« Wie anders wäre Rose wohl mit einer Mutter geworden, die ihr solche Rahmenbedingungen geboten hätte? Vielleicht so selbstsicher wie Poppy. Aber vielleicht wäre sie dann gar nicht hier, den Bauch voll mit Spaghetti Carbonara und Tiramisu, an einem Herbstabend mit Blick auf den Otter Creek.

»Ganz schön gewagt von dir, anzunehmen, dass wir auf Dates aus sind«, parierte Poppy. »Du kennst Rose doch gar nicht.«

»Tut, was immer euch glücklich macht«, sagte Poppys Mutter mit einem wehmütigen Lächeln.

Poppy war eine knackige Mischung aus sarkastisch, aggressiv und eigensinnig. Ihr schien nichts daran zu liegen, gemocht zu werden. Rose fiel es schwer, das zu verstehen. Wollten nicht alle gemocht werden? Wie kam Poppy in der Welt zurecht, ohne sich darum zu scheren, ob sie irgendwem auf die Zehen trat? Nach dem kurzen Spaziergang vom Fluss zu ihrem Zimmer im Dorm war Rose der Lösung dieses Rätsels kein bisschen näher, aber sie fühlte sich trotzdem besser. Und sie fragte sich, ob Poppy das auch spürte: diesen seltenen Funken, aus dem eine Freundschaft entstehen konnte, wenn man ihn sorgsam hütete und sich genügend Zeit nahm. Genau dafür hatte Rose jetzt Zeit.

In ihrem Zimmer war schon fast alles ausgepackt. Roses Seite sah gewohnt ordentlich aus: die Bücher standen akkurat aufgereiht, daneben sah ihr Vater sie von einem kleinen, gerahmten Foto an, auf dem Bett lag eine einfarbig blaue Tagesdecke. Poppys Seite wirkte dagegen wie die Doppelseite einer Wohnzeitschrift. Die Bettwäsche war weiß, gebügelt, und die beiden prallen Kopfkissen zierte ein Monogramm. Eine Vintage-Lampe stand auf einem niedrigen Bücherbord, in

dem sich Hardcover, Zeitschriften und ein Foto von ihr und ihrer Mom befanden. Auf dem Bild trugen beide Frauen Sonnenbrillen und hielten Eiswaffeln in die Kamera. Daneben hatte sie Halsketten, Armreifen und Ringe ordentlich aufgereiht. Bei Poppy wirkte jedes Detail sorgsam ausgesucht und ließ Roses Hälfte dagegen schlicht beliebig erscheinen.

Mit ihrem Outfit hatte Rose die Chance, einen individuelleren Eindruck zu machen. Poppy hatte angekündigt, sie zu einer Party mitzunehmen – der ersten seit Ewigkeiten, bei der niemand ihr trauriges Geheimnis kennen würde. Rose öffnete den Schrank und strich über ordentlich gebügelte Hosen, Turtlenecks und T-Shirts, bevor sie sich für den Faltenrock und den hochgeschlossenen grünen Pullover entschied. Schließlich war das hier Vermont, auch wenn es tagsüber mild gewesen war.

Poppy stand vor dem Ganzkörperspiegel, den sie an der Innenseite ihrer Zimmertür befestigt hatte. »Also warum sind deine Eltern nicht hier?«

Rose war verblüfft von dieser gnadenlosen Direktheit. »Oh, ähm ...«, begann sie, um Zeit zu gewinnen, bis ihr die richtigen Worte einfielen. Sie wollte das ihr so bekannte Mitleid nicht in Poppys kajalumrahmten Augen sehen.

»Ich meine, ich wünschte, *meine* Mutter wäre nicht hier. Aber als ich zu ihr meinte, sie müsse nicht mitkommen, sagte sie, dass sie keine zehn Pferde davon abhalten könnten. Und dann hat sie auch noch diesen Rolling-Stones-Song gespielt, ›Wild Horses Couldn't Keep Me Away‹. Ich schwöre bei Gott, dass meine Augen in meinem Hinterkopf verschwunden sind.«

Rose lachte, das Ganze so deutlich vor Augen wie in einer Filmszene. Poppy war kompromisslos, bei jeder Gelegenheit ließ sie Rose unverblümt wissen, wer sie war. Rose hatte geplant, allen Ballast in ihrem Kinderzimmer zurückzulassen,

aber was konnte schon passieren, wenn sie dieses kleine Stück ihrer Vergangenheit mit einer einzigen Person teilte? Oder würde sie Poppy mit ihrem Chaos abschrecken? Rose zog sich den Faltenrock über die Hüften, nestelte am Reißverschluss herum und beschloss, dass der Funke, den sie zwischen sich und ihrer Mitbewohnerin gespürt hatte, das Risiko lohnte. »Mein Dad ist vor ein paar Jahren schwer krank geworden. Und meine Mom hat danach quasi alles gestrichen, was nicht mit seiner Pflege zu tun hatte. Jetzt macht sie sogar das kaum noch. Es wäre schwer für sie, hier zu sein. Wahrscheinlich wäre es für uns beide schwer.«

Poppy verzog das Gesicht. »Aber deine Mom ist nicht krank.« Rose konnte nicht darüber sprechen, ohne weitere Wahrheiten preiszugeben. »Ich meine, es klingt schrecklich und es tut mir auch leid, aber – ich bitte dich. Hätte sie es nicht versuchen können? Moms sollen dich doch in ein kitschiges Lokal am Fluss einladen und deiner neuen Mitbewohnerin peinliche Storys über dich erzählen. Moms sollten wenigstens mitkommen *wollen*.«

Es schmerzte und tröstete Rose zugleich, das so deutlich zu hören. »Vielleicht«, sagte sie nur, während sie sich den Turtleneck über den Kopf zog und in die weiten Ärmel schlüpfte. »Ich wünschte, sie hätte gewollt.«

Poppys Augen hielten ihren Blick so lange fest, wie Rose das noch nie erlebt hatte. Das Feuer darin übermittelte ihr die knisternde Botschaft: *Das hätte ich dir auch gewünscht*. Dann senkte Poppy kurz den Blick, bevor sie Rose von oben bis unten musterte.

»Das geht gar nicht«, sagte sie geradeheraus. »Du siehst aus wie eine Bibliothekarin.«

Roses Geständnis hatte nicht bewirkt, dass Poppy sie mit Samthandschuhen anfasste. Das ermutigte sie, auch wenn die Bemerkung schmerzte. »Das ist schon meine beste Wahl«,

sagte sie und zeigte auf den Schrank. »Aber wenn du dein Glück versuchen willst, nur zu.«

Poppy verschwand hinter der schweren Eichentür, ging Roses spärliche, aber zweckdienliche Kollektion durch und schnappte dann nach Luft. »Okay, das ist es eindeutig.«

»Was denn?«

Poppy durchquerte mit zwei langen Schritten das Zimmer, in der Hand ein schwarzes Kleid. »Ich weiß gar nicht, warum du da nicht selbst draufgekommen bist.«

Rose bearbeitete ihre Unterlippe mit den Zähnen. »Findest du das nicht ein bisschen *too much*?«

Poppy hielt das Kleid an Rose. »Kommt drauf an«, sagte sie. »Das hier ist ein Neubeginn. Da kannst du sein, wer du willst. Auch das Mädchen, das dieses Kleid trägt.«

Poppy fasste Roses Haare zusammen und drehte sie zu einem lockeren Bun. Rose betrachtete sich im Spiegel. Sie hatte nicht vorgehabt, das Kleid jemals wirklich anzuziehen. Es war ein Impulskauf bei einem samstäglichem Flohmarkt auf dem Land gewesen, wo sie es hinter schweren Herrenjackets und Button-down-Hemden gefunden hatte. Als Rose das handgeschriebene Preisschild las, blieb ihr fast das Herz stehen. Doch bevor sie gehen konnte, legte die Frau an dem Stand eine Hand auf die von Rose und riss das Preisschild ab.

»Heute ist Ausverkauf«, sagte sie. »Du darfst den Preis bestimmen.«

Rose gab ihr einen zerknitterten Zwanzig-Dollar-Schein, worauf die Frau das Kleid faltete und in eine braune Papiertüte steckte.

»Das ist nicht irgendein Kleid«, flüsterte sie. »Mir hat es Glück gebracht. Ich meine, richtig Glück. Es ist der Grund dafür, dass ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort war. Hoffentlich bringt es dir auch Glück.«

Als sie ihre Sachen packte, hätte Rose es beinah zurück-

gelassen. Sie war sich sicher, es würde nur unnützlich einen Kleiderbügel beanspruchen. Aber ein kleiner, trotziger Teil von ihr stopfte es trotzdem in den Koffer. Was, wenn das Glück daran haftete?

Poppy blickte sie auffordernd an, und die schwarze Spitze vor Roses Gestalt schien ausgeführt werden zu wollen. Rose traf eine Entscheidung, die alles verändern sollte. Sie würde versuchen, das selbstbewusste Mädchen zu sein, das ein schönes Kleid wie dieses trug.

Sie tranken ein paar Shots Grey Goose – ein Abschiedsgruß von Poppys Mutter –, um sich gegen die Kälte zu wappnen und ihre Nerven zu beruhigen. Dann folgte Rose Poppy über den Hof und durch ein langes, verwinkeltes Treppenhaus in den ersten Stock des Senior-Wohnheims. Wegen der Orientierungsphase für die Freshmen stand es gerade noch leer und war der perfekte Treffpunkt für vorwitzige Erstsemester. Poppy hatte Rose gewarnt, dass es gut sein könnte, dass ihr gemeinsames Ankleiden schon der beste Teil des Abends gewesen sein könnte. Trotzdem beschlich sie Enttäuschung, während es draußen dämmerte. Die Fenster waren von Lichterketten umrahmt, deren Schein zusammen mit der Musik, die wie das letzte Röcheln des alten Geschirrspülers ihrer Eltern klang, ein wenig unheimlich wirkte. Alle trugen Variationen des gleichen enganliegenden schwarzen Oberteils, lang- oder kurzärmelige Polos und dunkle Jeans von Designermarken, außerdem war die Musik viel zu laut und die Leute waren zu aufgekratzt. Sehnsüchtig dachte sie an ihr Bett. Rose könnte sich in ihre Laken kuscheln und unter der Tagesdecke verkriechen, die sie schon seit der Middle School begleitete. Ein Buch lesen, während die kühle Brise Vermonts die Vorhänge rascheln ließ, die Poppy heute Nachmittag rasch aufgehängt hatte. In ihrem Bett wäre sie sicher, außer Sicht-

weite von allen, die sich ein Urteil über sie bilden oder sie für unwürdig befinden könnten.

Sollte Rose gleich wieder verschwinden? Aber der Wunsch, neu anzufangen, hielt sie davon ab. Also trank sie einen Schluck Punsch auf die isolierte Teenagerin, die sie einst gewesen war, und auf das Mädchen, dem sie es schuldete, einen Neuanfang wenigstens zu versuchen.

»Rose!«, rief Poppy von der anderen Seite des Raums.  
»Komm her.«

Eine lebhaftere Version von »Livin' on a Prayer« hatte sie voneinander getrennt. Bis jetzt hatte Poppy nicht besonders versessen darauf gewirkt, sich wieder mit ihr zusammenzutun. Rose schob sich, Poppys Stimme folgend, durch die Menge. In einer Ecke fand sie Poppy und einen hochgewachsenen Mann in einem rotweiß-karierten Flanellhemd. Die beiden sahen aus, als würden sie sich gerade sehr genau kennenlernen. Bevor sie herausfand, was Poppy von ihr wollte, fasste sie jedoch jemand am Ellbogen.

»Jess«, sagte der Mann, der sie festhielt, und schüttelte dann den Kopf. »Oh, tut mir leid. Du bist nicht Jess.« Er ließ sie los.

»Nein«, sagte sie. »Bin ich nicht.« Er war ebenfalls groß, dazu schlaksig. Seine verwuschelten braunen Locken sahen aus, als hätte man sie um die Ohren herum ungleichmäßig geschnitten. Rose hatte noch nie jemanden unter sechzig in einem Pullunder gesehen, aber er hielt das anscheinend für ein dem Anlass angemessenes Kleidungsstück. In ihrem ursprünglichen Outfit hätten sie gut zusammengepasst. Wie ein Bibliothekarspärrchen, immer bereit, das richtige Buch aus irgendwelchen Stapeln zu ziehen. Irgendetwas in seinen Augen oder in dem Punsch oder im Stoff ihres Kleids ließ sie mutig werden. »Ich bin Rose«, sagte sie und streckte ihm die Hand hin.

»Du hast da was«, sagte er und zeigte auf ihre Schneidezähne, während er ihre Hand schüttelte.

Sie merkte, dass sich die Röte auf ihrem Gesicht ausbreitete wie Rotwein auf einem weißen Teppich. »Und was?«

»Es ist rot«, sagte er. »Lippenstift vielleicht?«

Rose benutzte ihren Ärmel wie ein Wischtuch und entfernte damit noch das letzte bisschen Spucke von ihren Zähnen, bevor sie sich zu einem Lächeln zwang. »Weg?«

»Als wär's nie dagewesen.« Er verschränkte die Arme. »Ich bin Landon.«

»Landon«, wiederholte sie. Rose hatte immer den Eindruck gehabt, ihr Name würde eigentlich zu einer großen, eleganten Person gehören mit einem Hals, der lang genug war, um Ohrhänger zu tragen. Sie kannte Landon keine dreißig Herzschläge lang, aber ihr kam es vor, als sei sein Name wie für ihn gemacht.

»Rose!«, rief Poppy noch mal über den Lärm in den vollen Raum.

»Gehört sie zu dir?«, fragte Landon.

»Meine Mitbewohnerin.«

»Mich haben sie mit einem Footballspieler zusammengesperret«, sagte Landon. »Ich bin mir nicht sicher, ob das erste Training schon stattgefunden hat. Aber wenn das mit dem Geruch schlimmer wird, muss ich vielleicht das Gesundheitsamt einschalten.«

»Poppy hat mindestens drei Zerstäuber für ätherische Öle mitgebracht. Nur für den Fall, dass es mal richtig heftig wird bei dir. Ich glaube nicht, dass sie es überhaupt merken würde, wenn einer fehlt.« Landon lachte und Rose kam der Gedanke, dass das eines der schönsten Geräusche war, vor allem, weil sie es verursacht hatte. »Und wer ist Jess?«

»Meine Schwester.«

Rose nippte noch mal an ihrem Punsch. »Sehe ich ihr ähnlich?«

»Nein«, meinte er lächelnd. »Nicht wirklich.«

»Aber du –«

»Dein Kleid«, sagte er. »Ich bin blöd. Ich wollte die Person ansprechen, die so ein Kleid an einem Ort wie –«, er machte eine ausholende Handbewegung, »naja, wie diesem hier trägt.«

Rose bekam Herzflattern. »*Besser overdressed als underdressed*«, zitierte sie Poppy. Es konnte nicht schaden, sich ein bisschen an der draufgängerischen Art ihrer Mitbewohnerin zu versuchen. »Ich nehme an, deine Schwester ist auch Erstsemester?«

»Genau«, sagte er. »Aber nicht hier. In Chicago. Es ist das allererste Mal, dass wir Zwillinge getrennt sind. Meine Eltern haben schon Wetten abgeschlossen, wie lange es dauern wird, bis einer von uns einknickt und ins Flugzeug steigt.«

Rose konnte sich nicht vorstellen, wie es sich wohl anfühlte, ein Geschwister zu haben. Erst recht nicht eins, mit dem man so eng verbunden war, dass die Eltern darauf wetteten, wie lange man es getrennt voneinander aushielt. »Dann seid ihr –«

»Zweieiig«, fiel ihr Landon ins Wort. »Gut für sie.«

»Was ist denn so schlimm an dir?«

»Ich bin nichts Besonderes.« Landon lehnte sich an die Wand und Rose versuchte, sich ein Bild zu machen, ob das stimmte. »Lohnt es sich, den Punsch zu probieren?«

Doch bevor Rose darauf antworten konnte, legte Poppy ihr einen Arm um die Taille.

»Du lässt mich bedürftig aussehen«, sagte sie so beiläufig, dass Rose wusste, es war als Spaß gemeint.

»Ich war schon unterwegs zu dir«, sagte Rose.

»Ist dir kalt?«, fragte Poppy in Landons Richtung.

»Angenehm warm«, sagte er und zupfte am Ausschnitt seines Pullunders.

Poppy zuckte ein bisschen zusammen. »Cool. Also, ich muss sie dir jetzt entführen. Da läuft irgendwas mit ein paar Leuten aus unserem Dorm. Außer du wohnst auch im Allen?«

»Ich wohne im Battell.«

»Hab gehört, dort soll es eklig sein.« Zerstreut fuhr Poppy sich mit einer Hand durch ihre Haare.

»Sieht man sich wieder?«, fragte Landon, und trotz der lauten Musik meinte Rose, eine Spur Unsicherheit in seiner Stimme zu hören, eine Schüchternheit, die sie rührte.

»Ja«, sagte sie. »Klar.« Poppy schob sie weiter, bevor sie sich überlegen konnte, ob sie genauer hätte werden sollen. Sie lehnte sich an ihre neue Freundin, die roch, als hätte sie noch mehr Punsch gebechert als Rose. »Der war süß, oder?«

Poppy zog die Augenbrauen hoch. »Der?«

Rose lächelte. Anscheinend nicht Poppys Typ. Auf einmal schien die Musik genau die richtige Lautstärke zu haben und die Leute wirkten anregend lebhaft. Rose war sich nicht sicher, ob Landon ihr Typ war, aber der Gedanke an ihn fühlte sich an, als ob man mit Fingerspitzen über einen Fleece streicht und es knistert. Und selbst wenn sie sich nach dieser Begegnung nie wiedersehen würden, hatte sie das seltsame Gefühl, dass sie diesen schlaksigen Mann im Strickpullunder nie mehr vergessen würde.

## KAPITEL 3

Die Bar war exakt so alt wie Landon – die Tatsache, die Landon sonst tröstlich fand, kam ihm heute wie ein Schlag in die Magenrube vor. Das dreiunddreißig Jahre alte Leder auf den harten Barhockern sah so verblichen und abgenutzt aus, wie er sich fühlte, das Eichenholz der Theke altmodisch und unattraktiv, die Gesichter auf den gerahmten und signierten Fotos an den Wänden schienen ihn zu verspotten. Trotzdem war er froh, hier zu sein. Froh, irgendwo anders als zu Hause zu sein, wo es nur ihn und seine Gedanken gab.

Heute Morgen hatte er nach der Post gesehen. Er erlaubte sich das genau dreimal täglich, nicht öfter, nicht seltener. Der Brief, auf den er gewartet hatte, war angekommen. Ihr Name stand klar und deutlich in der linken, oberen Ecke, für den Fall, dass er an die Absenderin zurückgeschickt werden musste. Landon kämpfte gegen den Impuls, ihn noch am Briefkasten aufzureißen. Stattdessen trug er ihn in die Küche, um den Brieföffner zu benutzen, von dem nur Rose wusste. Er war ein Geschenk von seinem Großvater unmittelbar vor dessen Tod gewesen. Ein sauberer Schnitt, damit er den Brief im Originalumschlag aufbewahren konnte. Ehrfürchtig zog Landon daraufhin ein einzelnes Blatt aus dem Umschlag.

*Lieber Landon,*

*Danke für deinen Brief. Ich weiß nicht, ob dich das überraschen wird, aber ich habe die Vergessenspille genommen.*

*In meinem Tagebuch steht, dass ich die erste Dosis um 16 Uhr 30 am 20. August genommen habe, falls dir das Datum oder die Uhrzeit irgendwas bedeuten sollte. Die Wirkung ist erstaunlich, ich habe den Eindruck, jetzt über unendliche Möglichkeiten zu verfügen. Wie ein unbeschriebenes Blatt. Vielleicht ist es auch etwas für dich?*

*Ich will ehrlich zu dir sein, ich habe deinen Brief nicht geöffnet. Rose hat sich einen Neuanfang gewünscht, deshalb ist unsere Geschichte – so lang oder kurz sie gewesen sein mag – zu Ende. Es tut mir leid, dir das zu schreiben, aber ich hoffe sehr, dass es dir dabei hilft, einen Schlussstrich zu ziehen. Sollten wir befreundet gewesen sein, behalte mein altes Ich bitte in liebevoller Erinnerung. Falls wir einander Leid zugefügt haben, hast du hiermit meine Erlaubnis, frei von dieser Bürde weiterzuleben. Ich erinnere mich nicht mehr daran.*

*Rose Martin*

Landon las den Brief immer wieder, schwankte zwischen Wut, Reue und Trauer. Sie hatten über die Pille gesprochen. Natürlich. So wie alle anderen auch. Er würde nie vergessen, was Rose gesagt hatte, als sie das erste Mal davon gehört hatten: »Man muss sich dem Leben stellen. Den guten und den schlechten Dingen. Erst das macht uns zu Menschen.«

Jetzt, wenige Stunden nachdem er sich das Herz hatte brechen lassen, holte Landon auf einem harten Barhocker den Brief aus seiner Brusttasche, um ihn noch ein weiteres Mal zu lesen. Es gab in den beiden Absätzen so viel zu betrauern, aber am meisten traf ihn, dass sie mit ihrem Nachnamen unterschrieben hatte. In all den Briefen, die sie einander im Laufe der Jahre geschrieben hatten, war sie nie Rose Martin gewesen oder später, nach ihrer Hochzeit, Rose Calloway. Sie war immer Rose gewesen und er Landon. Jetzt waren sie Fremde.

Landon bemerkte Conors Anwesenheit erst, als der ihm auf den Rücken klopfte. Für Landons Geschmack ein bisschen zu heftig. »Ich bin froh, dass du angerufen hast«, sagte Conor.

Landon faltete den Brief sorgsam zusammen und schob ihn in seine Brusttasche. Es gelang ihm nur mit Mühe, das Verlangen zu unterdrücken, ihn zusammenzuknüllen. »Ich nicht.«

»Du weißt, wie ich das meine.« Conor ließ sich auf einen Hocker neben ihn fallen und straffte die Schultern. »Ich bin einfach froh, dass du nicht alleine bist.«

»Ich versuche, nicht mehr alleine zu trinken.«

»Yeah«, sagte Conor mit so intensivem und sorgenvollen Blick wie damals, als Landon sich am absoluten Tiefpunkt befunden hatte und nicht sicher war, ob er ihn jemals überwinden würde. »Da bin ich froh.«

Als Landon Conor im ersten Semester kennenlernte, hielt er nicht viel von ihm. Sie hatten beide die brillante Idee, sich für den Kurs *Einführung in die Fotografie* anzumelden, um präventiv ihre GPAs aufzubessern. Damals vermutete Landon, darüber hinaus nichts mit diesem lauten, massigen Hockeyspieler gemein zu haben. Aber über ihre mittelmäßigen Fotos, die ihnen beiden die Note B eingebracht hatten, bekam Landon mit, dass Conor viel sensibler war als man ihm vielleicht zugetraut hätte. Er sah die Schönheit in kleinen Dingen: einer Pusteblume, einem Vogelschwarm auf den Feldern hinter dem Science Center, Sand, der zwischen seinen kräftigen Fingern durchrieselte. Kaum hatte Landon sich entschlossen, diesen jungen Mann kennenzulernen, der die Welt mit so viel Zärtlichkeit betrachtete, wurde Conor zu einer Konstante in seinem Leben. Zu einer stabilisierenden Kraft in schlimmsten Turbulenzen. Als Rose endlich Ja sagte, war es Conor, den Landon bat, ihm zur Seite zu stehen. Er hatte Landon schon durch mindestens zwei der härtesten Momente seines Lebens gecoachert und bereitete sich gerade im Stillen auf den dritten vor.

»Ich lade selbstverständlich ein«, sagte Connor und knallte seine Kreditkarte auf die Theke. »Genaugenommen lädt Bill ein, und damit komme ich durch, solange ich mich nicht ausweisen muss. Also bestell dir irgendeinen albernem Cocktail. Einen, der angezündet wird, vielleicht?«

Landon suchte den Blick der Barfrau. »Ich nehme das Pilsener, das ihr vom Fass habt«, sagte er.

»Und wenn Sie es vielleicht anzünden könnte, wäre das toll«, fügte Conor augenzwinkernd hinzu. »Für mich einen Old-Fashioned. – Danke.«

Landon spielte mit dem ramponierten Ehering, auf den er und Rose sich nach monatelanger Suche endlich geeinigt hatten. Er fragte sich, ob sie ihren abgenommen hatte, bevor sie die Pille nahm oder hinterher. Er war sich nicht sicher, was er schlimmer gefunden hätte. »Sie hat mir zurückgeschrieben.«

Conor drehte sich zu ihm und legte beide Hände auf die Bar. »Und?«

»Ich wünschte, du hättest mir ihre Adresse niemals gegeben.«

»Der Reihe nach, bitte.«

»Sie ist nicht nur auf die andere Seite der Erdkugel gezogen. Sie hat sich auch eine beschafft.«

Conor reißt seine freundlichen Augen auf. »Eine Pille?«

Landon schluckte schwer. »Es war zu spät«, sagte er. »Viel zu spät.«

»O Gott.« Conor fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Aber als Poppy mir ihre Adresse gab, da hat sie mir nicht gesagt –«

»Natürlich hat Poppy dir nichts gesagt«, sagte Landon mit einem bitteren Lachen. »Poppy würde jedem erzählen, dass sie mir überhaupt nichts schuldet.«

Die Barfrau stellte ein helles Bier in einem hohen Glas vor Landon hin und einen eleganten Cocktail mit einem rauchenden Stück Zimtstange vor Conor. »Besser ging's nicht.« Sie

zuckte mit den Achseln. »Letzten Herbst gab's einen unschönen Zwischenfall mit einer Scorpion Bowl. Und damit liegt mir meine Chefin bis heute in den Ohren.«

»Du bist ein Schatz«, sagte Conor und ließ den Drink im Glas kreisen. »Wirklich.« Sie lächelte liebenswürdig. Vielleicht dachte sie, Conor flirtete. In diese Falle war der Freund so oft getappt, dass Landon sich in einer feuchtfröhlichen Nacht kurz nach ihrem Abschluss ein Herz gefasst und ihn gefragt hatte, ob er sich schon mal überlegt habe, es mit Frauen zu versuchen. »O Gott, nein«, hatte Conor kichernd geantwortet. »Aber ich kann Schönheit ja trotzdem bewundern, oder?«

Landon trank in einem Zug das halbe Pils. »Ich glaube, ich steh unter Schock«, sagte er. »Meine Brust schmerzt, und ich fühle mich, als wäre ich aus Plastik.«

»Ich kann dir mit Sicherheit sagen, dass du nicht unter Schock stehst«, meinte Conor.

»Und ich bin mir nicht sicher, ob du Diagnosen erstellen solltest, bevor du richtiger Arzt bist.«

»*Fellows* sind schon richtige Ärzte.« Conor ließ seine Fingergelenke knacken. »Und das Einzige, was ich bei dir diagnostizieren würde, wäre ein schwerer Fall von Selbsttäuschung. Ich hab dich gern, Landon. Ehrlich. Aber mal im Ernst. Überrascht es dich wirklich, dass sie sie geschluckt hat?«

Landon nahm noch einen großen Schluck Bier. »Das tut es tatsächlich.«

»Ich meine, sogar nachdem –«

Landons Arm schnitt zwischen ihnen beiden wie ein Schwert durch die Luft. »Nicht«, sagte er. »Bitte. Dieser Tag könnte schlimmer werden, aber ich möchte nicht dazu beitragen.«

Landons Handy vibrierte in seiner Tasche, und er drückte den seitlichen Knopf, ohne draufzuschauen. Das musste

seine Schwester Jess sein, die ihn zum gefühlt hundertsten Mal innerhalb von sieben Tagen anrief. Immer in der Hoffnung, ihn zum Reden zu bringen, um ihn dann wieder aufzubauen. Doch er würde nicht nach dem Köder schnappen, so gut sie es auch meinte. Nicht nachdem es ihm, seit sie zuletzt miteinander gesprochen hatten, sogar noch schlechter gegangen war.

Conor lehnte sich auf seinem Hocker zurück. »Kann ich dir sagen, was ich wirklich denke?«, fragte er. »Oder hast du bisher nicht genug getrunken?«

Landon winkte der Barfrau, die in Richtung seines fast leeren Glases nickte. »Hält es dich davon ab, wenn ich jetzt mit Nein antworte?«

»Langfristig nicht.«

»Dann schieß los.«

»Das könnte eine gute Sache sein.«

»O Gott«, sagte Landon und drehte die Augen Richtung Decke. »Als Nächstes wirst du mir sagen, dass alles vorherbestimmt war und ich nichts hätte tun können, um es zu verhindern.«

»Du *hättest* nichts tun können, um es zu verhindern«, sagte Conor. »Das werde ich dir so oft sagen, wie du es hören musst.« Als Landon unerwarteterweise nicht dagegenhielt, fuhr Conor fort. »Das könnte ein Neustart für dich sein. Hätte sie diese Pille nicht geschluckt, dann hättest du dir ewig die Frage gestellt. Jetzt weißt du, ohne die Spur eines Zweifels, dass es vorbei ist – dass ihr beide miteinander fertig seid. Es gibt ein paar Dinge, die man einfach nicht verarbeiten kann, Landon. Dinge, über die man nicht hinwegkommt.«

»Ein Neustart«, wiederholte Landon, der den Rest überhaupt nicht mehr gehört hatte. Je länger er den Begriff drehte und wendete, desto verlockender klang er. Landon starrte auf

das volle Glas, das die Barfrau ihm hinschob, und hatte plötzlich keinerlei Interesse mehr daran.

»Du hast so viel durchgemacht, und nie, nie um Hilfe gebeten. Ich weiß, dass du klarkommen wirst, aber ich mache mir Sorgen. Von daher könnte diese Sache genau das sein, was du brauchst, um wieder rauszugehen und zu leben. Du könntest das Ruder herumreißen. Hast du nicht das Gefühl, ständig den Atem angehalten und auf die nächste Hiobsbotschaft gewartet zu haben? Tja, hier ist sie!« Conor knallte eine Hand auf die Theke. »Hier ist die Botschaft. Nachdem sie eingegangen ist, können wir mit ihr arbeiten.«

Landon schloss die Augen und suchte nach dem Bild, das ihm einerseits Halt gab und ihn andererseits in den Nächten quälte, wenn er das Gefühl hatte, alles ginge in die Brüche: Rose in diesem absurden und zugleich wunderschönen schwarzen Kleid, in weißen Keds und mit rotem Lippenstift auf einem Schneidezahn. Ihre Beziehung war von Anfang an unwahrscheinlich – das sagten alle. Sie war das Mädchen, das man aus sicherer Entfernung bewunderte. Aber er hatte es getan. Er hatte das Herz des wunderschönen Mädchens in dem schwarzen Kleid erobert. Sie hatte ihn gewählt. Damals.

»Tabula rasa«, sagte Conor, aber Landon hörte nur noch mit halbem Ohr zu. »Genau das ist es. Ich werde dir helfen.«

»Ich muss los«, sagte Landon und verhedderte sich ein bisschen, als er seine Jacke von der Lehne des Barhockers nehmen wollte. »Sag Bill danke für die Drinks.«

»Landon!«, rief Conor. »Wo zum Teufel willst du denn hin?«

Landon hörte ihn nicht, weil das Blut in seinen Ohren laut rauschte und sein Herz so schnell schlug wie die Drummer in den Punk-Rockbands, die er und Rose sich vor all den Jahren mit einem geteilten Kopfhörer in Roses Doppelbett angehört hatten. Das war, bevor die Welt sie durchgekaut und anschließend wieder ausgespuckt hatte. Zum ersten Mal seit Langem

spürte Landon wieder die verdächtigen Regungen von Hoffnung. Das war genauso gut wie jede andere Droge, die er jemals probiert hatte. Denn wenn Landon ihr Herz einmal hatte erobern können, dann konnte er es auch ein zweites Mal. Da war er sich ganz sicher.

## KAPITEL 4

Grundsätzlich wurde Erstsemestern davon abgeraten, sich zu früh auf ein Hauptfach festzulegen, aber Rose hatte das Gefühl, dass die Entscheidung ohnehin längst feststand. In dem Jahr, als sie zwölf wurde, bekam sie zu Weihnachten eine dicke Folger-Ausgabe von *King Lear* geschenkt. Der Buchrücken wies ein paar Knicke auf, sodass sie davon ausgehen konnte, in der Buchhandlung hatte schon irgendwer es gründlich angesehen und in Betracht gezogen, bevor ihr Vater es aus dem Regal genommen hatte. »Das war das erste literarische Werk, in das ich mich verliebt habe«, erklärte ihr Dad, während sich in seinen Augen das Licht der weißen Kerzen an der Douglasfichte spiegelten. Die Fichte hatte er in den endlosen Wäldern um ihr Haus gefällt. »Weißt du, beinah hätte ich dich Cordelia genannt. Du wirst sehen, warum. Aber letztlich wollte ich dich nicht damit belasten. Auch den Grund dafür wirst du sehen.« Sie verschlang das Buch in zwei fiebrigen Tagen, an denen sie Cordelias Zeilen flüsterte und sich wünschte, es wären mehr. Das Stück war wunderschön, wenn auch ein bisschen rätselhaft, weil ihr Leben damals noch nicht von Tragödien bestimmt war. Wenn es an der Zeit wäre, sich für ein Hauptfach zu entscheiden, wusste Rose jedenfalls, dass sie nicht zögern würde. Englisch, wie ihr Dad. Als Poppy sie dann zu einer Kennenlernparty mit den Mutigen einlud, die ausgerechnet zu Theater als Hauptfach tendierten, überraschte das lässige Ja sie selbst. Und gar nicht weil Rose befürchtete,

dass sie beeinflusst würde – zumindest nicht bewusst. Aber sie fand, dass die Frau, die sie sich bemühte zu werden, der Typ war, der bei sich bietenden Gelegenheiten Ja sagte.

Leichter Nebel lag über dem Gras, als sie sich auf den Weg machten. Die verbliebene Wärme des Tages kollidierte mit der nächtlichen Kühle Vermonts. »Wunder dich nicht, wenn's seltsam wird«, warnte Poppy sie. In dem Moment verlor Rose wegen einer Unebenheit im Boden fast das Gleichgewicht.

»Definier *seltsam*.«

»Du hast an der Highschool kein Theater gemacht, oder? Nicht mal Bühnentechnik oder Orchester?«

Rose musste lächeln. Nachdem sie sich durch die meisten Tragödien, einen Großteil der Komödien und eine Handvoll historischer Stücke gepflegt hatte, überlegte sie ernsthaft, beim Vorsprechen für die Produktion von *Ein Mitternachtsstraum* an ihrer Middle School mitzumachen. Sie stand mit ihrem Dad in der Küche und umklammerte den Text, als müsse sie sterben, wenn er ihr aus den Händen fiele. So versuchte sie, die Worte aus sich herauszupressen. Schließlich legte ihr Dad eine Hand auf ihre Schulter. Sofort hörten ihre Lippen auf zu zittern. »Du musst das alles nicht machen, Kind«, sagte er. »Beschäftige dich mit diesen Figuren so, wie es sich für dich am besten anfühlt.«

»Nein«, sagte Rose. »Nicht mal Technik oder Orchester.«

»Theater-Kids sind prinzipiell durchgeknallt«, sagte Poppy und schob die Träger des grünen Seidenshirts unter der Fleecejacke so kunstvoll zurecht, dass es vorne wie ein Wasserfall anmutete. »Es hat viel mit Unterdrückung und Elternproblemen zu tun, dass eine bestimmte Art von Leuten jemand anders werden will. Und natürlich mit ganz viel Ego. Die werden versuchen, uns abzuchecken, um zu sehen, ob wir in ihre Gruppe passen. Sie können dich nicht davon abhalten, ein Hauptfach zu nehmen, aber sie können dir das Leben

zur Hölle machen. Ich wäre geradezu schockiert, wenn's nicht auch eine kurze Nacktszene gäbe, nur so als Provokation.«

Rose lachte. »Dein Ernst?«

»Jetzt sag nicht, dass du prüde bist.«

Sie war nie wirklich in eine Situation gekommen, in der sie das hätte herausfinden können. »Danke für die Vorwarnung.«

Da blieb Poppy stehen und fasste mit ihren anmutigen, manikürten Händen nach Roses Armen. »Versprich mir nur eins«, sagte sie. »Versprich mir, dass du sie glauben lässt, du würdest das Hauptfach wirklich in Betracht ziehen. Wenn ich dir dann bei der Entscheidung helfen kann, wird mir das einen Vorsprung verschaffen. Ich werde den Seniors Hauptrollen unter der Nase wegklauen, und ich will unbedingt einen guten ersten Eindruck machen.«

»Klar«, sagte Rose, wobei es sie wunderte, dass Poppy so viel Respekt hatte, auch wenn das alles lediglich gespielt war.

»Natürlich.«

Poppy holte tief Luft und wirbelte Rose einmal herum. Sie standen jetzt vor einem hohen Ziegelbau, in dessen Ritzen Kletterpflanzen wuchsen. Das brachte Rose auf die Frage, wann hier das letzte Mal die Bausicherheit überprüft worden war.

»Ist das ...« Rose verstummte, weil sie das heruntergekommene Gebäude an einem College, das so viel Reichtum ausstrahlte, verwirrte.

»Der Annex«, sagte Poppy. »So nennen sie den Anbau. Macht nicht gerade viel Sinn, aber so sind Theater-Kids eben.«

Jemand mit Lockenmähne steckte den Kopf aus einem Fenster und legte den Arm auf die Feuerleiter. »Parole?«, rief die Person zu ihnen herunter. Rose hatte bisher noch keinmal erlebt, dass Poppy auch nur für einen Moment nervös war. Umso verblüffender war es, zu sehen, wie sie jetzt blass wurde.

»Oh, ich hab nicht –«, begann Poppy, wurde dann aber gnädig unterbrochen.

»Ich verarsch euch nur«, wurde gerufen. »Scannt eure Schlüsselkarte und kommt rein.«

Poppy packte Rose wieder am Arm. »Erwähne das nie.« Rose nickte und scannte ihren Ausweis.

Der Raum war in violettes Licht von sage und schreibe fünf Lavalampen getaucht. Durchscheinende Vorhänge zogen den Blick auf raumhohe Spiegel, vor denen sich lange Ballettstangen befanden. Eine fadenscheinige Couch und abgenutzte Sessel waren in einem Kreis arrangiert. Darauf befanden sich hauptsächlich ätherische Frauen und eine Handvoll Männer – die meisten klein und mit Nasen, die etwas zu groß für ihre Gesichter waren.

»Poppy!« Eine umwerfende Frau mit strahlend grünen Augen und blonden Haaren bis zur Mitte ihres Rückens schwebte von der Couch direkt in Poppys Arme, die diese so weit ausbreitete, wie's nur ging.

»Marin!« Poppys Arme legten sich um ihre schmale Taille. »Mein Roommate Rose«, sagte Poppy, gedämpft von Marins Haaren, und nickte in Roses Richtung. Marin befreite sich gemächlich.

»Ich hätte wissen müssen, dass du noch Leute rekrutierst. Du bist ein verdammter Magnet. Ist sie nicht magnetisch, Rose?«

Das waren sie beide. Rose wurde rot, als hätte man ihren Gedanken hören können. »Yeah«, sagte sie dann. »Ich hab Glück.«

»Drinks«, sagte Marin und winkte sie zu einem Klapp Tisch, auf dem mehr Alkohol stand, als Rose in ihrem ganzen Leben gesehen hatte. »Ihr braucht was zu trinken.«

»Unsere Eltern sind befreundet«, raunte Poppy, als wäre das eine Erklärung. »Ich liebe das Girl, aber – und das nimmst du bitte mit ins Grab –, ich finde ihre Arbeit ein bisschen überschätzt. Sie setzt auf Aussehen, aber sie hat nicht dieses

Feuer, das von erlebtem echten Schmerz kommt, verstehst du? Dieses Herzzerreißende.«

Brauchte es das, um Theater zu spielen – die Erfahrung von großem Schmerz? Vielleicht hatte sie sich deshalb als junges Mädchen nicht dazu berufen gefühlt, als die Welt noch sicher und freundlich war. Rose fragte sich, was passieren würde, wenn sie Cordelias Zeilen jetzt las.

»Dieser Rote ist süffig«, sagte Marin und hielt Rose einen vollen Plastikbecher hin. »Ich vermute, du trinkst was. Und das wirst du heute Abend auch brauchen.«

Rose hätte mühelos und ein für allemal klarstellen können, dass sie das Zeug nicht anrührte. Aber auf wundersame Weise war sie mit einem Gehirn gesegnet, dem moderater Alkoholgenuss sogar guttat. Bei den seltenen Gelegenheiten an der Highschool, als sie aus ihrem Schneckenhaus gekommen war und sich in volle Kellergeschosse gewagt hatte, da hatte sie gelernt, wo genau ihre Grenzen lagen. Sie hätte allerdings nie laut ausgesprochen, dass sie das für einen Triumph hielt. »Ich trinke was«, sagte Rose und nahm den Becher entgegen.

»Und du willst es mir wirklich nicht verraten?« Poppy zog einen Schmollmund.

»Ich darf mich nicht jetzt schon dabei erwischen lassen, dich zu bevorzugen«, sagte Marin. »Ich hab einen Ruf zu verteidigen.«

»Was verraten?«, fragte Rose und nahm einen gemessenen Schluck von dem Wein.

»Die Initiation«, sagte Poppy. »Die ist jedes Jahr anders, aber immer diabolisch.«

Rose runzelte die Stirn. »Ich dachte, heute Abend wäre nur Kennenlernen.«

»Es ist auch ein Kennenlernen«, sagte Poppy. »Mit ein bisschen leichter Initiation.«

»Ich kann nichts vom eben Gesagten bestätigen oder verneinen«, sagte Marin und goss Roses sowieso schon vollen Becher randvoll. »Ich kann dir nur sagen, trink aus.« Dann glitt sie davon, um die nächsten Neuankömmlinge zu begrüßen. Rose griff nach Poppys Hand.

»Ich werde mich hier nicht festlegen«, sagte Rose. »Ich dachte, das wäre nur eine Party. Ich nehme als Hauptfach Englisch.«

»Das ist lediglich ein harmloser Scherz«, sagte Poppy.

»Initiation impliziert, dass ich irgendwo beitrete.«

»Ich bitte dich, gönn dir doch ein bisschen Lebensfreude.«

»Poppy –«

»Bleib wenigstens so lang, dass du ein paar Leute kennlernst.« Sie riss ihre blauen Augen extra weit auf. »Mir zu liebe?«

Rose ließ ihren Blick durch den Raum schweifen, der sich langsam mit etwa dreißig Leuten gefüllt hatte. Eine eher kleine Runde, immer noch vertraulich, aber nicht auf eine Art, dass es drohte, ihr unheimlich zu werden. Ohne sich festzulegen konnte sie sich in Gespräche ein- und wieder ausklinken, Poppy glücklich machen und so rechtzeitig gehen, dass ihr Zeit blieb, den ersten DeLillo auf der Leseliste für Amerikanische Literatur anzufangen. Poppy interpretierte ihr Schweigen korrekt als ein Ja.

Rose war schon länger geblieben, als sie sich vorgenommen hatte – Wein und Gespräche flossen, wie sie es noch nie erlebt hatte.

»Aber was bringt euch zum Strahlen?«, fragte Tina, die dunkelhaarige Frau, die eine Porzellanpuppe spielen könnte und all ihre Sätze wie Fragen enden ließ, auch wenn es keine waren. »Was bringt euch zur Weißglut vor Glück?«

»Zur Weißglut«, wiederholte Rose. »Ich liebe den Ausdruck.«

»Der hat dich glücklich gemacht?«, hakte Nico nach. Der

war ab der sechsten Klasse auf eine Kunstschule gegangen und schon mit einigen der größten Zirkuskünstler der Welt als Luftakrobat aufgetreten. Rose kannte zwar keinen einzigen der Namen, war deshalb aber nicht weniger beeindruckt.

»Ja«, sagte Rose und merkte, dass er sich ihre Antwort selbst gegeben hatte. »Das hat er.«

»Da befindest du dich in guter Gesellschaft«, sagte Nico und blies einen Rauchring, der Rose an die Raupe aus dem Film *Alice im Wunderland* erinnerte. Sie und ihr Vater hatten ihn sich immer wieder angeschaut, bis er irgendwann behauptete, der Videorecorder hätte die Kassette komplett gefressen und kein Fitzelchen davon sei übriggeblieben. »Ein richtig gutes Wort lässt mich direkt kommen.«

»O mein Gott, du bist widerlich.« Tina gab ihm einen Klaps auf die Hand.

»Und *du* hast noch nicht genug getrunken.« Er schob ihren Becher höher, und hellrosa Flüssigkeit lief ihr über die Wangen.

Jemand klatschte in die Hände, machte *Psst*, und dann breitete sich Stille im Raum aus. Eine Frau mit feuerroten Haaren sprang auf einen stabil aussehenden Beistelltisch. »Wenn ich kurz um eure Aufmerksamkeit bitten darf?!«, sagte sie, obwohl sowieso schon alle Augen auf sie gerichtet waren. »Ihr alle seid umwerfende, wundervolle Menschen.« Sie lächelte, und da war Rose sich sicher, noch nie einen Mund mit so perfekten Zähnen gesehen zu haben. Sie sahen geradezu weißglühend aus. Poppy tauchte neben Rose auf und drückte ihre Hand.

»Ich heiße Wanda, und ich bin einfach begeistert, euch alle heute Abend hier zu sehen. So einen Zulauf hatten wir seit Jahren nicht, und ich kann nicht anders als zu glauben, dass das vielleicht auch ein bisschen mein Verdienst ist.« Ein paar Leute jubelten, andere kicherten. »Es ist ein kleines, strapaziöses Hauptfach«, fuhr sie fort. »Das wissen alle in diesem Raum

irgendwo in ihrem Inneren. Klein, weil New York und LA Theater und Film im Schwitzkasten haben. Also warum solltet ihr dann nicht von Anfang an eine der beiden Städte ansteuern? Vermont scheint die am wenigsten logische Option zu sein – mehr Kühe als Menschen und so weiter. Aber trotzdem seid ihr hier.« Nico stieß eine weitere längliche Rauchwolke aus und klatschte in die Hände, was einen leichten Applaus auslöste. Wandas Gesicht hellte sich auf. An einer Wange bildete sich ein Grübchen, was sie wirken ließ, als sei sie die Hüterin eines großen Geheimnisses. »Ihr seid hier, weil ihr so ein Gefühl hattet. Ihr habt wie ich damals gespürt, dass euch hier etwas anzieht. Ein so intensives wie unerklärliches Gefühl. Ihr wusstet, irgendwo tief in euch drin, dass ihr hier zu der Person werden würdet, die zu sein euch vorbestimmt ist.«

Rose atmete ein und hielt dann die Luft an. Denn obwohl sie bei diesem Treffen hier nur ein Eindringling war, hatte Wanda exakt die Gewissheit beschrieben, die Rose an dem Morgen verspürt hatte, als sie den Brief mit ihrer Zusage aufmachte. Sie hatte das schon gewusst, seit sie als Mädchen in das viel zu große College-Sweatshirt ihres Vaters geschlüpft war.

»Aber auch wenn wir uns hier mitten im Nirgendwo befinden – oder vielleicht gerade weil wir uns mitten im Nirgendwo befinden –, müsst ihr beweisen, dass ihr mehr als nur ein Gefühl habt. Ihr müsst beweisen, dass eure Anziehungskraft über diesen Ort hinausgeht, dass sie Leute in New York, LA oder in irgendeiner der vielen Bastionen des Theaters in diesem Land dazu bringt, sich nach euch umzudrehen.« Wieder ein gutes Wort, dachte Rose, *Bastionen*. Wanda sprach es mit einer winzigen Spur britischen Akzents aus. Rose stellte sich vor, dass das ein Überbleibsel von irgendwas Glamourösem war, wie einem Auslandsjahr oder einer ausländischen Nanny.

»Raus mit der Sprache!«, schrie jemand aus dem hinteren Bereich des Raums.

Wanda machte eine beschwichtigende Handbewegung. »Ich werde heute Abend von euch allen etwas verlangen.« Wobei sie jetzt ein bisschen weniger geheimnisvoll und dafür zielsicherer klang. »Und wenn ihr euch dieser Initiation unterzieht, dann werdet ihr Teil einer langen Reihe von Theaterstudierenden, die gelernt haben, zu scheinbar absurden Aufforderungen Ja zu sagen.« Poppy lehnte sich noch weiter an Rose und schien mit ihrem Körper kommunizieren zu wollen, dass sie das nicht alleine tun wollte. »Heute ist der erste Samstagabend des Semesters. Der Campus brummt, und es gibt eine Party in jedem Haus, Vorglühen in jedem Wohnheim. Eure Aufgabe ist simpel. Lernt jemand kennen, den ihr noch nie gesehen oder mit dem ihr noch nie gesprochen habt.« Wanda machte eine Kunstpause und ihre Zähne schimmerten. »Dann überredet diese Person dazu, mit euch in den Teich hinter dem Performing Arts Center zu springen.«

Rose überlegte. Sie hatte erwartet, die Initiation wäre schmerzhaft oder würde so viel Alkohol erfordern, dass sie eine Fahrt im Krankenwagen riskierte. Aber das hier war harmlos. Und sie merkte, dass etwas in ihrem Inneren sich langsam änderte, denn für einen Augenblick fragte sie sich, ob es sogar *Spaß* machen könnte.

»Das ist ziemlich lahm«, flüsterte Poppy in einer Lautstärke, dass Rose hoffte, nur sie hätte es gehört.

Wandas Antwort ließ das Gegenteil vermuten. »Wir geben uns hier echt Mühe, die Grenze zwischen Initiation und Schikane nicht zu überschreiten. Sicherlich wisst ihr alle, dass erniedrigende Rituale zur Schließung unseres von Studierenden geführten Clubs führen und unser Hauptfach gefährden könnten. Aber ich will auch nicht versäumen, euch davon in Kenntnis zu setzen, dass es Bonuspunkte für diejenigen geben

wird, die ihre neue Bekanntschaft dazu bringen, mit ihnen die Kleider zu tauschen – egal ob vor oder nach dem Sprung. Und es wäre mir arg, euch vorzuenthalten, dass wir in Vermont ein klitzekleines Gesetz haben, wonach Nudität komplett legal ist, solange ihr euch in Bewegung befindet. Nur für den Fall, dass ihr trockene Klamotten nassen vorzieht.«

Jetzt hatten sie das von Poppy versprochene Chaos, wenn auch gemildert durch Einschränkungen und gehobene Ausdrucksweise. Lächelnd schwebte Wanda von dem Tisch herab. »Ihr habt bis Mitternacht Zeit, Hasenfüße. Wir werden am Teich auf euch warten. Und wir sind bei unseren Urteilen echt bitchig, also achtet auf euren Style, wenn ich bitten darf.«

Poppy drückte Roses Arm so fest, als würde sie ihn ihr gleich brechen. »Ich bitte di...«, begann sie, aber Wandas Ansprache hatte sie aus dem Konzept gebracht. Wo sie bisher unbeirrt geradeaus gerollt waren, schien sie jetzt in eine scharfe Rechtskurve zu geraten.

»Ich mache mit.«

»Nacktheit ist total legal?«, murmelte Rose leise.

»Solange du nicht aufhörst, dich zu bewegen.« Poppy war dicht hinter ihr und hatte Mühe, auf ihren hohen Absätzen Schritt zu halten. In der Mitte des Collegehofs konnten nicht einmal die hellen Straßenlaternen dem Nachthimmel etwas anhaben, und Rose genoss den Anblick der strahlenden Sterne. »Es ist gleich da vorne!« Poppy zeigte mit ihrem langen Zeigefinger Richtung Wald. Die meisten Leute wussten, dass es an diesem Wochenende eine Party im Adirondack House gab, und alle anderen würden es bald erfahren. Gerüchte besagten, dass es den Seniors gelungen war, sechs Fässer Bier zu organisieren. Trotzdem war man sich nicht sicher, ob das bei dem Ansturm von Studierenden, die das Ende des

Sommers und den Beginn von etwas Neuem feiern wollten, reichen würde. Es schien der logischste und einfachste Ort zu sein, um Bereitwillige zu finden. Rose legte einen Arm um Poppys Taille und trug sie beinahe den steilen Hügel hinauf. Dabei vertraute sie darauf, dass die pulsierende Musik ihnen die korrekte Richtung wies.

»Hast du deine Meinung schon geändert?«, fragte Poppy.

Rose stellte sich dumm. »In Bezug auf was?«

»Du bist gut im Jasagen. Mehr sag ich dazu nicht.« Ein *vorläufig* klang mit.

Als Adirondack House in Sichtweite kam, sah es genauso aus wie auf der Webseite beworben. Die weißen Verzierungen schimmerten. Ursprünglich war es als Erweiterung einer Farm gebaut worden. Dann hatte man die ersten Frauen, die in nicht so ferner Vergangenheit am College studierten, hier untergebracht. Wenn man bedachte, wie klein es war, wurde klar, wie schmerzlich wenige das gewesen sein mochten. Jetzt quollen Menschen auf die Veranda hinaus, lehnten in den offenen Fenstern oder lagen, vom Alkohol bequem gebettet, auf der Wiese. Rose kannte keine Menschenseele.

Bis ihr jemand mit zwei Fingern auf die Schulter tippte.

»Jess?«, sagte der Mann.

Rose fuhr herum. »Landon«, probierte sie seinen Namen aus, um sicherzugehen, dass es der war, nach dem sie gesucht hatte. Er wirkte größer, als sie ihn in Erinnerung hatte, und derangiert, was ihm nicht wirklich stand.

»Rose«, antwortete er, als habe der den ganzen Abend darauf gewartet, ihren Namen zu sagen. »Tut mir leid. Ich konnte nicht anders. Ich hab euch beide den Hügel raufkommen gesehen. Aber ich schwör dir, dass du meiner Schwester immer noch überhaupt nicht ähnlich siehst.«

Poppy suchte Roses Blick und zuckte dann mit den Achseln. »Wenn du deine Zeit mit ihm vergeuden willst – nur zu.«

Ihre Absätze klackerten laut auf den knarrenden Holzstufen, bevor sie die Fliegengittertür öffnete.

Landon schüttelte, immer noch unverdrossen lächelnd, den Kopf. »Wow, sie mag mich wirklich nicht.«

»O nein«, sagte Rose und überlegte kurz. »Obwohl, du hast recht, wahrscheinlich nicht. Aber in diesem spezifischen Fall wollte sie das damit nicht zum Ausdruck bringen.«

»Ich hab zwei Bier Vorsprung, deshalb ist es wahrscheinlich das Beste, wenn du's mir einfach erklärst.«

Rose wurde bewusst, dass sie selbst gar nicht mitgezählt hatte. Wie viel Wein hatte sie schon intus? Nicht so viel, dass sie auch nur im Geringsten schwankte, aber genug, um das, was auf sie vorher kantig an Landons Gesicht gewirkt hatte, jetzt als weich wahrzunehmen.

»Kein Pullunder heute Abend?«, fragte sie.

Er lächelte. »Hat er dir gefallen? Ich kann schnell in mein Wohnheim laufen und ihn holen, wenn du hier circa zehn Minuten auf mich wartest.«

Irgendwie hatte er ihr gefallen. »Poppy meinte das mit der Zeitverschwendung im erweiterten, metaphorischen Sinn. Wir haben eine zeitsensible Mission zu erfüllen, die von der Teilnahme einer Person abhängt, der wie noch nie zuvor begegnet sind, insofern bist du leider eine Ablenkung.« Rose wollte einen Bogen um ihn herum machen, aber er wirbelte mit seiner schlaksigen Gestalt herum und hob theatralisch die Hände.

»Stopp, stopp, stopp«, sagte er. »Wir haben uns doch eben erst kennengelernt.«

»Ich glaube nicht, dass wir das so streng auslegen müssen.«

»Ganz genau.« Er lächelte listig. »Für welchen Club ist das?«

»Theater.« Poppy war längst weg, also musste Rose nicht aufpassen, was sie sagte. »Kein Club. Ich denke – ich meine,

ich fange an, über zwei Hauptfächer nachzudenken. Theater und Englisch.«

Landons Augen strahlten. »Beeindruckend.«

»Ich hab so eine Ahnung, dass meine Mom das anders kommentieren wird. Wenn ich genau hinhöre, bilde ich mir ein, ihr Geschrei über meine geschrumpften Verdienstmöglichkeiten die ganze Strecke von unserer Kleinstadt in Massachusetts bis hierher zu hören.« Rose schüttelte den Kopf. »Wie auch immer, ich muss weiter.«

»Sag mir eine Sache über mich.« Landon verstellte ihr erneut den Weg mit einer Bewegung, die sie verärgert hätte, wenn er nicht so unsicher gewirkt hätte. Wie ein Giraffenbaby, das zum ersten Mal seine Beine ausprobiert.

»Du gehst im Pullunder auf Partys.«

Landon lachte. »Eine Sache, die nicht so oberflächlich ist.«

»Du hast eine Zwillingsschwester namens Jess, die kein bisschen wie ich aussieht, und auch nicht wie du.«

»Eine Sache, die du nicht rausfinden könntest, indem du meinen Namen googelst.«

Rose dachte an ihre erste Begegnung zurück, als sie das schwarze Kleid getragen hatte. »Ich weiß keine.«

»Siehst du? Absolute Fremde. Ich stehe dir also gern zur Verfügung.« Er verbeugte sich leicht.

Rose verdrehte die Augen, konnte aber nicht verhindern, dass ihre Miene sich gleichzeitig aufhellte. »Willst du nicht wenigstens erst die Aufgabe hören? Vertraust du mir, einer *fast* völlig Fremden so sehr?«

»Dir vertrauen? Kein bisschen. Dich mögen? Ja.« Ihr Gesicht wurde warm und reflexartig legte sie eine Hand an ihre Wange. Landon ruderte sofort zurück, wirkte aber nicht mehr verlegen. »Ich mag dich nicht im Sinne von *sich mögen*. Ich mag dich *nur so*. Irgendwie glaube ich, dass du cool bist. Wahrscheinlich.«

Es war ihr unmöglich, zu verhindern, dass sie noch röter wurde, etwa indem sie sich einredete, er hätte das gerade gar nicht gesagt. Und sie stellte fest, dass sie das auch gar nicht wollte. »Cool genug, um mit mir in den Teich hinter dem Performing Arts Center zu springen?«

Landon wurde kurz blass und lachte dann. »Diese verdammten Theatertypen.« Er nahm einen tiefen Schluck von seinem Bier und stellte danach den Becher auf den Boden. »Also gut. Wo geht's zum Performing Arts Center?«

Auf dem Weg dorthin erzählte Landon von sich: Wie es gewesen war, als Zwilling aufzuwachsen, wie negativ es sich auf seine beginnende Schwimmerkarriere ausgewirkt hatte, als er in einem Jahr gut dreißig Zentimeter gewachsen war und Hirn und Körper nicht mehr so recht zusammenpassten, dass er sich ein engeres Verhältnis zu seinem Dad gewünscht hätte, aber auch selbst nichts dazugetan hatte, als er älter und reifer wurde. Rose war von seiner Aufrichtigkeit verblüfft und fasziniert zugleich. Irgendwas an dem Sternenhimmel oder dem Wein oder seiner Nähe machte sie mutig. Denn sie erzählte ihm, dass sie als Kind so schrecklich schüchtern gewesen war, dass ihre Fantasiefreunde sie bis auf die Middle School begleitet hatten. Und dass sie tief in ihrem Inneren immer gewusst hatte, dass sie ein Geschwister haben sollte, und deshalb wütend auf ihre Eltern war, weil sie es ihr vorenthalten hatten. Dass sie auf Wunsch ihres Vaters vier Instrumente gespielt hatte und nichts eines davon ihr den geringsten Spaß gemacht hatte. Lauter Sachen, die ungefährlich waren, aber der Wahrheit entsprachen. Bis sie den Teich erreicht hatten, meinte Rose, Landon mehr als nur oberflächlich zu kennen. Hätte man sie dazu aufgefordert, dann wäre sie imstande gewesen, persönliche Einzelheiten aus seinem Leben zu nennen, die nur eine Freundin oder ein Freund wissen konnte. Hoffentlich empfand er das genauso. Er hatte ihr damit schon so

viel gegeben, dass es ihr unangemessen vorgekommen wäre, ihn jetzt auch noch zum Kleidertausch aufzufordern. Also ließ sie es bleiben.

Der Mond hing als perfekter Kreis hoch am Himmel, und Rose wusste, dass Landon alles sehen würde – jedes Stückchen Orangenhaut, die Form ihrer Brust, die Stoppeln an ihren unrasierten Beinen. Die Rose, die sie in ihrem Kinderzimmer zurückgelassen hatte, hätte gekniffen. Ihre Furcht, wahrgenommen zu werden, wäre für sie fast genauso schlimm gewesen wie die vor einem Missverständnis. Aber sie spürte tief in ihrem Inneren, in wie vielerlei Hinsicht sie nicht mehr war wie das junge Mädchen von früher. Das Mädchen war verängstigt und einsam gewesen. Diese Rose hatte dagegen die Augen geschlossen und war beinahe in Poppy reingefahren, die ihr jetzt täglich beibrachte, wie man ohne Reue lebte. Diese Rose hatte ein schwarzes Glücksbringer-Kleid getragen und war damit in einem Meer der Gleichförmigkeit so aufgefallen, dass Landon an ihr hängengeblieben war, als wäre sie eine Sonne und er ein Planet, der jetzt in ihrer Umlaufbahn gefangen war. Diese Rose hatte mit denen, die im Fach Theater das Sagen hatten, geflirtet und zu allem, was sie verlangten, Ja gesagt. Sie liebte diese neue Rose. Und sie war bereit, sich dieser Herausforderung mit Haut und Haar zu stellen.

Wortlos zog sie sich den Pullover über den Kopf, die Jeans über die Hüften und die Beine hinunter. Als Nächstes öffnete sie ihren BH und schlüpfte aus der Unterhose. Aus den Augenwinkeln sah sie, dass Landon es ihr gleichtat und ebenfalls eine Schicht nach der anderen ablegte. Dann streckte er ihr die Hand hin. Sie war überraschend weich, tröstlich groß, und Rose kam ein Gedanke, von dem sie Landon Jahre später erzählen sollte: dass seine weiche, große Hand nur zu diesem Zweck gemacht war; dass seine Finger so geformt waren, um genau zwischen ihre zu passen. Der Gedanke mochte

trivial sein, aber sie spürte ihn so intensiv, dass sie sich einreden konnte, er sei gar nicht ihr eigener, sondern stamme von einem geschickten Gott mit einem Köcher voller Pfeile.

Landon beugte seine langen Beine und Rose tat das Gleiche. Dann sprangen sie. Gemeinsam.